

Zaubertiere in den Märchen der Brüder Grimm

Prof. Dr. Heinz Rölleke • In Grimms «Kinder- und Hausmärchen» (KHM) begegnen erstaunlich viele Tiere, was teilweise noch auf eine frühe Vorliebe Jacob Grimms zurückzuführen ist. Bei genauerer Betrachtung muss man allerdings verschiedene Gruppierungen unterscheiden. Da gibt es realistisch auftretende Tiere neben solchen, die seit der antiken Fabelichtung als Stellvertreter verschiedener Menschentypen agieren; es gibt relativ viele vorübergehend aus Menschen verwandelte tierische Animaträger sowie schliesslich eine Reihe von etwa 15 Zaubertieren, von denen hier die Rede sein soll.

Zu den frühesten germanistischen Studien Jacob Grimms gehört seine intensive Beschäftigung mit dem mittelhochdeutschen «Reinhart Fuchs»¹ (in der Fassung von Heinrich Glöchezere im 12. Jahrhundert, dem einzigen deutschsprachigen mittelalterlichen Tierepos), die er erst nach 30 Jahren mit seiner Edition dieses grossen Werks abgebrochen hat. Er glaubte an die Existenz eines dem «Reinhart» vorausgegangenen, gänzlich verlorenen internationalen Epos, von dem im Wesentlichen alle alten Tiergeschichten ausgegangen seien.

Realistische und zauberkräftige Tiere

Entsprechende Spuren wollte er durch Sammlung, Präsentation und Interpretation nachweisen. Er betrachtete die aufzufindenden mehr oder weniger fragmentarischen Geschichten in einem letztlich utopischen Bild als weit verstreute Splitter eines schönen, grossen Spiegels. Solche Splitter, glaubte er, seien überall und zu allen Zeiten zu finden, so dass man sie vielleicht einstmals wieder zu einem Gesamtbild zusammenfügen könne. Er rief in allen Rundbriefen zur Sammlung von alten Geschichten, Sagen und Märchen aus schriftlichen und mündlichen Quellen – in erster Linie aber zu Einsendungen von Tiergeschichten – auf.



Die meisten Zaubertiere stehen bei Grimms den Märchenhelden aus Dankbarkeit oder aus freien Stücken hilfreich zur Seite.

Bezeichnend für seine Vorliebe für dieses Genre ist die Anordnung der etwa 50 Texte, die von den Brüdern Grimm Ende 1810 an Brentano geschickt wurden, um die der

romantische Dichter für seine eigenen Märchenprojekte gebeten hatte.² An der Spitze stehen fünf Texte, die sich noch sämtlich in der KHM-Ausgabe Letzter Hand finden: «Das tapfere Schneiderlein», «Katz und Maus in Gesellschaft», «Läuschen und Flöhchen», «Der Hund und der Sperling» und «Der Wolf und die sieben jungen Geisslein».

Diese in der Sammlung von 1810 auftretenden Tiere verfügen über keine Zauberkräfte. Dreimal bleiben die Tiere unter sich; in der eher realistisch gezeichneten Auseinandersetzung mit dem listigen Schneider und dem groben Fuhrmann sind Einhorn und Hund einmal Verlierer und einmal Gewinner – dazu bedurfte es in keinem Fall märchenhafter Zauberkräfte. So wird man auch zum Beispiel den «Froschkönig», der immer die Sammlung eröffnet, nicht als Zaubertier werten können: Es ist ein durch Zauber verwunschener Prinz, der als Frosch die menschliche Sprache beibehalten und auf seine Erlösung durch die Prinzessin zielgerichtet rational hingearbeitet hat.

Tiere als märchenhafte Protagonisten

Zauber gehört im weitesten Sinn in den Bereich der selbstverständlichen Wunder, durch die Märchen als literarische Gattung am meisten geprägt sind. Seit sich jedoch



der Monotheismus als Kennzeichen der herrschenden Religion durchgesetzt hatte, wurden Wunder nur noch dem allmächtigen Gott selbst oder seinen Heiligen zugeschrieben; sie kamen ausschliesslich aus dem transzendenten Bereich. Entsprechend wurde davon nicht mehr in Märchen, sondern in Legenden oder Heiligen Schriften erzählt. Zaubertiere stehen also im Märchen nicht in Verbindung zur Transzendenz. Sie agieren nur mehr oder weniger deutlich erkennbar als märchenhafte Figuren in ungefähr 14 % der KHM-Ausgabe Letzter Hand. Diese werden hier in der Reihenfolge ihrer Nummerierung in der Edition von 1857 vorgestellt.

«Der treue Johannes»

Die sprechenden Vögel erscheinen nur kurz, und sie dürften ihre zwielichtige Botschaft nicht einmal gezielt an den treuen Diener gerichtet haben. Sie erzählt vorausschauend von den tödlichen Gefahren, die dem Prinzen drohen, und zugleich von den Möglichkeiten, ihn zu retten, sowie von den verhängnisvollen Folgen für den Retter: Er wird Stück für Stück versteinert. Das heisst: Die Botschaft der Zaubervögel verheisst scheinbar unvermeidliches Unglück. Erst im Happy End der Geschichte überwindet die Freundschaft zwischen dem Prinzen und dem Diener Todesgefahren und Todesnot; dabei spielen die Zaubertiere keine Rolle mehr, so dass sie letztlich nur als Funktionsträger zu deuten sind, die des Dieners bedingungslose Opferbereitschaft ermöglichen.

«Die drei Schlangenblätter»

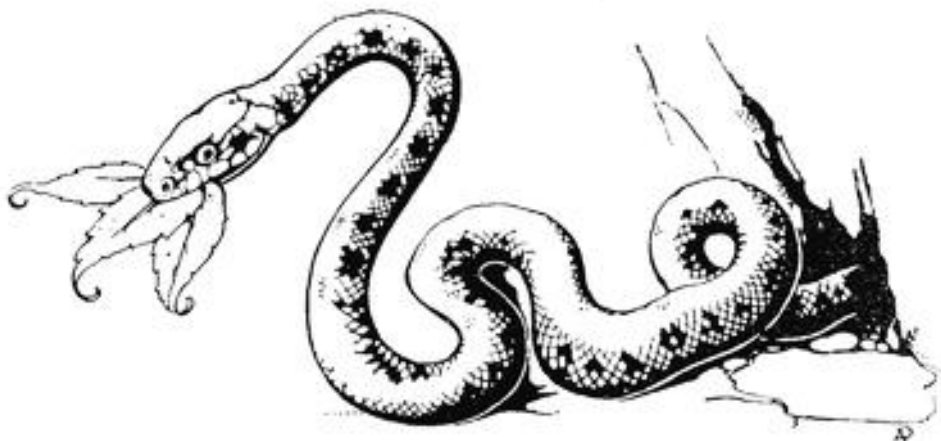
Auch in dieser Geschichte wird die Zauberkraft der Schlangen dem Märchenhelden keineswegs gezielt, sondern zufällig offenbart, wenn eines dieser Tiere ihre durch den Märchenhelden getötete Schwester lebendig macht. In der weitergehenden Handlung ist es aber eben nicht ein Zaubertier, das die Braut des Prinzen wieder zum Leben erweckt, son-

In «Die drei Schlangenblätter» wird die Zauberkraft der Schlangen dem Märchenhelden keineswegs gezielt, sondern zufällig offenbart.

dern dieser selbst, der das Geheimnis solcher Totenerweckung durch genaue Beobachtung entdeckt hat. Es ist in dieser Erzählung bezeichnend für das mangelnde Interesse am Phänomen des Zaubertieres, dass die Leserin und der Leser nicht einmal erfährt, ob alle Märchenschlangen über solche zauberischen Gaben verfügen.

«Die weisse Schlange»

Der König lässt sich täglich eine verdeckte Schüssel servieren. In ihr liegt eine Schlange, von der man nur ein Stückchen essen muss, um alle Tiersprachen zu verstehen und dadurch viele Geheimnisse in Erfahrung zu bringen. Fische, Enten, Ameisen und Raben kann der Märchenheld durch den neugierigen Verzehr der Schlange unversehens für sich ge-



winnen und dadurch sein Happy End ermöglichen, weil die Tiere ihm Dank schulden.

«Von dem Fischer un syner Fru»

In dem berühmten, vom Maler Philipp Otto Runge in plattdeutscher Sprache aufgezeichneten und mannigfach meisterhaft künstlerisch überarbeiteten Märchen spielt der Butt als das bekannteste aller Grimm'schen Zaubertiere vom Anfang bis zum Ende eine Hauptrolle. Der einfältige Fischer hat gänzlich unerwartet «enen grooten Butt» an seiner Angel. Dieser spricht ihn sofort an, was den Fischer nicht verwundert, galt doch der Butt (eine Scholle aus der Familie der Plattfische) als wunderliches oder wunderbares Tier; er hat seine beiden in allen Farben geheimnisvoll schimmernden, gesprenkelten Augen auf der linken Seite. Er bittet den Fischer um sein Leben, indem er sich ihm vorstellt: «Ik bün keen rechten Butt, ik bün'n verwünschten Prins.» Daraufhin löst ihn der Fischer vom Angelhaken. Er taucht sofort unter und «leet enen langen Strypen Bloot achter sik», Beweis, dass er ein Mensch ist, der in ein Tier verwandelt wurde. Des Fischers Frau wittert sofort, dass es sich um ein Zaubertier handelt, das Wünsche erfüllen kann. Sie selbst vermag keinen direkten Kontakt zu dem Fisch aufzunehmen und schickt daher ihren Ehemann nicht weniger als sechsmal ans Meeressufer zurück, damit er dem Fisch ihre immer massloseren Wünsche vortragen kann.

In «Tischlein Deckdich, Esel streck dich und Knüppel aus dem Sack» produziert der Esel für den Märchenhelden Golddukat.



Der Butt erfüllt die ersten Wünsche, lässt aber immer stärker seine Bedenken erahnen. Dieser Eindruck wird durch eine sich vielfältig steigernde Farben- und Wittersymbolik bekräftigt: Schon beim ersten Wunsch ist die See «ganss gröön un geel un goor nich meer so blank», sodann erscheint sie bedrohlich violett, dunkelblau, grau und zuletzt gänzlich schwarzgrau. Der Jüngste Tag scheint angebrochen: Häuser und Bäume wurden von Sturm umgeweht, die Berge bebten, Felsstücke stürzten in die See, deren Wellen so hoch wie Kirchtürme waren. Was war geschehen? Den vorletzten Wunsch Ilsebills, Papst zu werden, hatte der Butt noch erfüllt. Nun aber brachte der Fischer den verhängnisvollen Wunsch seiner Frau vor («se will warden as de lewe Gott»), den der Butt lakonisch bescheidet: «Se sitt all weder in'n Pissputt.» Damit hat die Fischersfrau unwissend die Rolle der Urmutter Eva beim Sündenfall übernommen, die von der Schlange auch gewünscht hatte, sein zu wollen wie Gott. Das aber ist Hybris oder Superbia, die Grundlage aller anderen Sünden. Da sie ihren unnachdenklichen Mann Adam auch in den blasphemischen Wunsch einbezog, wurden beide von Gott hart mit der dauernden Verweisung aus dem Paradies gestraft. Es will scheinen, als hätte der Zauberfisch sein Urteil im Auftrag oder mindestens im Sinne Gottes gesprochen.

Damit verliert er indes auch etwas von seinem märchenhaften Charakter, denn sein

unausgesprochener Wunsch, als Prinz seine menschliche Gestalt wiederzugewinnen, ist im Rahmen der Märchenerzählung gescheitert, so dass keiner der drei auftretenden Figuren ein Happy End beschieden ist. Gerade hinsichtlich der Rolle des Zaubertiers steht der altüberlieferte Text auf einer Grenze zwischen genuin märchen- und ansatzweise legendenhaftem Verlauf, der verdeutlicht, dass die Epoche der klassischen Märchenerfindung und -erzählung vor langer Zeit allmählich zugunsten der monotheistischen Weltanschauung zu Ende gegangen ist. Für Zaubertiere findet sich allgemach kein Platz mehr.

«Aschenputtel»

In diesem seit alters in ganz Europa verbreiteten Märchen (ital. Cenerentola, franz. Cendrillon, engl. Cinderella) agieren die Tauben als Zaubertiere dem Butt vergleichbar. Sie helfen Aschenputtel, teils von dem Mädchen berufen, teils ungerufen, mehrfach: beim Auslesen der Linsen, bei der Entlarvung der beiden falschen Bräute und bei deren schliesslicher Bestrafung. Was die dreimal gespendeten Kleider betrifft, so kann man in der Grimm'schen Märchenfassung eine ähnliche Konstellation wie im Märchen «Von dem Fischer un syner Fru» entdecken. Ursprünglich ist das Motiv eines kleiderspendenden Baumes in der indischen Shakuntala-Dichtung des Kalidasa (aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.) als genuines Märchenwunder nachzuweisen. In der Grimm'schen Fassung findet sich eine Interpolation, die eine Verchristlichung dieses Motivs erahnen lässt. Die Kleider werden «von einem Vogel» gespendet, der hier auf dem Baum sitzt, der aus dem Grab von Aschenputtels Mutter gewachsen ist. Diese hatte ihrer Tochter prophezeit:

Liebes Kind, bleib immer fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel auf dich herabblicken und will um dich sein.

Es steht zu vermuten, dass der ursprünglich die Kleider selbst spendende Baum auf dem Grab der Mutter der Animaträger der Verstorbenen war. Erst die Verchristlichung dieses Motivs brachte den Vogel ins Spiel. Die bittende Anrede Aschenputtels aber ist dieselbe geblieben:

*Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich
wirf Gold und Silber über mich.
Da warf ihm der Vogel ein golden und
silbern Kleid herunter.*

Der Synkretismus ist unübersehbar: Die Bitte wird, auch des alten Spruches wegen, an den Baum gerichtet, die Erfüllung scheint die Mutter vom Himmel herab zu bewir-



*Des Fischers Frau wittert
sofort, dass es sich um
ein Zaubertier handelt,
das Wünsche erfüllen kann.*

ken, indem sie einen kleinen Vogel schickt. Offenbar kommt der aus einer anderen Welt als die beiden «irdischen» Tauben, die sonst in diesem Märchen eindeutig als Zaubertiere auftreten. Diese sprechen wie die meisten Zaubertiere die Märchenfiguren bemerkenswerterweise nie direkt an.

Hilfreiche Zaubertiere

Zaubertiere treten noch in «Die drei Sprachen» auf: Der Grafensohn lernt die Sprachen der Zaubertiere Hund, Vogel und Frosch und macht sein Glück. In «Tischlein deck dich, Esel streck dich und Knüppel aus dem Sack» produziert der Esel für den Märchenhelden Golddukat. In «Die Gänsemagd» ist es der abgeschlagene Pferdekopf, der die degra-

dierte Königstochter ständig an ihren Stand erinnert. Und in «Die Unke» ist es die Unke, mit der das Kind, das nach totemistischer Weltanschauung auf Leben und Tod mit ihr verbunden ist, das Essen teilt und dafür schöne Dinge geschenkt bekommt. In einigen anderen Märchen sind Charakter und Rolle der begegnenden Wundertiere nicht eindeutig zu klären. Sie alle sind den Märchenhelden gegenüber freundlich und hilfreich. Auch auf diesem Sektor wird die Tierliebe des Märchens unübersehbar bestätigt.

Die meisten Zaubertiere stehen bei Grimms den Märchenhelden aus Dankbarkeit oder aus freien Stücken hilfreich zur Seite, retten zuweilen deren Leben und führen sie oft sogar ins Happy End: geheimnisvolle, aber lichte Erscheinungen.

1 Wohl auch angeregt durch ein bedeutendes Fragment der alten Tiergeschichte in der Kasseler Bibliothek, in der die Grimms lange tätig waren.
2 Vgl. H. Rölleke (Hrsg.), Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Die handschriftliche Urfassung von 1810, Stuttgart 2007.

Prof. Dr. Heinz Rölleke, geboren 1936, gilt derzeit weltweit als bedeutendster Grimm- und Märchenforscher und wurde entsprechend mit einer Reihe von Preisen ausgezeichnet: Hessischer Staatspreis, Preis der Akademie für Kinder- und Jugendliteratur, Brüder-Grimm-Preis der Universität Marburg, Reichelsheimer Wildweibchenpreis, Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Er ist emeritierter Professor für Deutsche Philologie und Volkskunde der Bergischen Universität Wuppertal, Herausgeber zahlreicher Märchenbücher, davon grundlegend für die jüngere Märchenforschung: «Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung» (Reclams Universalbibliothek Nr. 17650). Träger des Europäischen Märchenpreises 2013 sowie des Thüringer Märchen- und Sagenpreises 2013.